

ANNA DAWN

Secrets

of Wonderland

• • •

Die Wonderland-Reihe

LESEPROBE

BEVOR DU BEGINNST

Willkommen zurück in Wonderland. Diesmal spricht nicht Alice. Diesmal erzählen Millie, Chess und March. Jede Stimme für sich, jede Perspektive eindeutig, und doch greifen sie ineinander, reiben sich, treiben die Geschichte voran. Du weißt immer, wer spricht. Aber das macht es nicht sicherer.

Der Spiegel steht noch immer offen. Er zeigt keine Verführung mehr, keine Unschuld. Er zeigt Entscheidungen. Er zeigt, wie sich Macht anfühlt, wenn man sie ausübt, rechtfertigt oder zu spät erkennt. Diese Geschichte wird aus der Nähe erzählt, aus dem Inneren der Figuren, unmittelbar, subjektiv, körpernah. Alles, was du liest, ist Wahrnehmung – ehrlich in dem Moment, in dem sie entsteht, auch wenn sie sich später als Irrtum entpuppt.

Hier geht es nicht mehr um den Einstieg ins Spiel, sondern um das Bleiben darin. Um Loyalität, die bindet. Um Verantwortung, die man übernimmt oder von sich weist. Um Kontrolle, die nicht mehr verführt, sondern fordert. *Secrets of Wonderland* wird in Ich-Perspektive erzählt, nicht, um Nähe zu schenken, sondern um Konsequenzen spürbar zu machen. Du bist in den Köpfen derer, die handeln, beobachten, lenken – und mit den Folgen leben müssen.

Und dennoch bleibt alles, was du liest, Fiktion. Keine Anleitung. Kein Ideal. Kein sicherer Raum. Dieses Buch enthält explizite Darstellungen von Sexualität, Gewalt, psychischer Manipulation, Machtgefallen, emotionaler Abhängigkeit, Identitätskonflikten und Grenzüberschreitungen. Die dargestellten Dynamiken sind nicht konsensuell im Sinne realer BDSM-Praktiken. Es gibt keine Safewords, keine Absprachen, keine Stabilität. Verhütung fehlt weiterhin bewusst, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil Sicherheit in dieser Welt keine Konstante ist. Im echten Leben ist sie unverhandelbar. Hier ist sie Teil des Scheiterns.

Secrets of Wonderland zeigt das Innere des Spiels. Gedanken, Rechtfertigungen, Zweifel. Das, was gesagt wird, und das, was man sich

selbst verschweigt. Wenn du dieselbe Geschichte aus der Distanz, aus Struktur, aus Beobachtung lesen willst, dann greif zu *Shadows of Wonderland*. Gleiche Ereignisse, andere Ordnung, ein Blick von außen.

Dies ist Fiktion. Und Fiktion darf unbequem sein. Sie darf widersprechen. Sie darf zeigen, wie klar sich falsche Entscheidungen anfühlen können, während man sie trifft. Wenn du weiterliest, dann nicht, um dich zu verlieren, sondern um zu verstehen, was bleibt, wenn man weiß, wer spricht – und trotzdem keinen Ausweg findet. Der Spiegel wartet.

Weiße Stille

Millie

. . .

Alles an diesem Raum war dafür geschaffen, Menschen zu brechen. Das Licht. Die Stille. Die Art, wie die Monitore jede Regung mit chirurgischer Genauigkeit festhielten. Manche hätten das Kontrolle genannt. Ich wusste, dass es Folter war.

Ich arbeitete hier. Ich funktionierte hier. Ich war Teil der Maschine, die aus Körpern Daten machte und aus Daten Entscheidungen, die niemand mehr hinterfragte. Bis zu diesem Tag.

An diesem Tag spürte ich das Flimmern, bevor es sichtbar wurde – ein unruhiges, nervöses Zittern im System, das wie ein fremder Herzschlag unter der Oberfläche pulsierte. Meine Finger verharnten über dem Eingabefeld, als die Anzeigen kurz aufflackerten und wieder zur Ordnung zurückkehrten. Ein Name schob sich in mein Blickfeld, noch unscharf, doch mein Magen reagierte, bevor ich ihn bewusst las.

Marcus.

In dem Moment, in dem sein Bild den Monitor füllte, wurde aus Beobachtung Gefahr.

Der Raum war zu hell. Ein künstliches Weiß legte sich wie eine feine Schicht Säure auf meine Haut und verschluckte alles, was hier einmal verborgen gelegen hatte. Die Wände strahlten, als wollten sie jede Erinnerung ausbrennen, bis nur noch Oberfläche blieb.

Es war kein Licht, es war ein Befehl. Ein stilles, grausames Versprechen des Systems, dass kein Schatten überleben durfte – nicht in mir, nicht in diesem Raum.

Ich wusste nicht, woher das Leuchten kam. Es sickerte aus den Wänden, flimmerte atemlos, als wäre Dunkelheit ein Fehler, der unwiderruflich gelöscht werden musste. Es blendete mich nicht, aber es machte mich blind für alles, was tiefer lag.

Mein Körper reagierte seltsam: Die Schultern lagen scheinbar entspannt, doch darunter waren die Muskeln gespannt wie Drähte, bereit, sich bei dem geringsten Impuls zusammenzuziehen.

Meine Finger ruhten über dem Eingabefeld, leicht gekrümmt, als würden sie sich an das letzte bisschen Kontrolle klammern, das mir noch gehörte.

Die Haut auf meinen Handrücken prickelte, und ich spürte, wie die Pulsadern gegen die Kühle des Tisches schlugen – ein dumpfes, wütendes Klopfen, das sich nicht beruhigen ließ. Ich hielt meine Atmung flach, fast klinisch kontrolliert, als könnte ich das Zittern darunter im Keim ersticken.

Das Summen des Systems war kein Geräusch, sondern eine Präsenz. Es lag wie feiner Staub in der Luft, unsichtbar, klebrig, ein Film, der sich in meine Ohren schob, obwohl es dort angeblich leise war.

Auf meiner Zunge schmeckte es nach Metall, als hätte das Licht selbst einen Geschmack, als hätte jemand die Atmosphäre des Raumes sterilisiert und etwas Kaltes, Chemisches an ihre Stelle gesetzt. Ein kurzer, unerwünschter Gedanke flackerte auf: Vielleicht war das hier kein Raum, sondern ein Zustand, eine Simulation, die ich zu oft betreten hatte, bis sie sich in meine Wahrnehmung eingebrannt hatte.

Die sterile Kälte kroch unter meine Haut, zog Spuren über Nervenbahnen, bis mir schmerzlich bewusst wurde, wie sehr ich mei-

nen Körper nur noch als Signalgeber benutzte, als Sensor für das Unsichtbare.

Meine Augen glitten über die Monitore. Das Bild flackerte an den Rändern, kaum wahrnehmbar, doch jede Störung war ein kleiner Stich, ein Haken, der sich in meine Nerven bohrte.

Es fühlte sich an, als hätte mein ganzer Körper Antennen, als würde jede Zelle mit jedem Pixel fühlen, was hier schief lief. Jeder Name, der über die Listen flimmerte, war eine Spur, jeder Frame ein kleiner Riss in der glatten Haut des Systems.

Ich sammelte sie.

Ruhig. Methodisch. Fast so, als wäre das Sehen mein einziger Atemzug, als könnte ich mich nur spüren, wenn ich alles andere ausblendete. Doch tief in mir wusste ich, dass das eine Lüge war. Ich spürte zu viel. Zu oft. Zu tief. Manchmal brannte es. Manchmal machte es mich taub.

Dann kam er. Marcus. Einfach so, als wäre er nie fort gewesen und doch nie wirklich hier. Wie ein Fiebertraum, der zu lange geschlafen hatte und jetzt beschloss, in voller Klarheit zurückzukehren.

Keine Warnung. Kein Alarm.

Nichts, was das System als Gefahr markierte. Und doch war da dieser Schatten – nicht auf den Bildschirmen, sondern in mir, in der Luft, in der Art, wie mein Atem kurz stockte. Ich spürte ihn, bevor ich ihn wirklich sah. Eine Welle aus Unruhe rollte durch meinen Bauch, presste den Magen zusammen, ließ meinen Puls einen Schlag zu früh einsetzen.

Ich erkannte ihn nicht zuerst an seinem Gesicht, sondern an dem Zittern, das sich wie ein Echo durch meinen Brustkorb zog. Seine Haare waren zu lang, fielen ihm ins Gesicht wie eine Erinnerung, die er nicht abschütteln konnte. Das Hemd stand zu weit offen, als hätte er auf halbem Weg vergessen, wie man Knöpfe schloss.

Seine Schultern wirkten zu schmal für alles, was auf ihnen lastete. Er sah aus wie jemand, der sein eigenes Spiegelbild verloren hatte und jetzt nur noch an der Kante einer Überbelichtung existierte. Es tat weh, ihn so zu sehen. Es tat weh, weil ich nicht wusste, warum es mich berührte.

Er bewegte sich nicht wie ein Mensch, der einen Raum betrat, sondern wie ein Schatten, der einen Traum streifte. Sein Gang war unsicher, sein Körper kippte leicht nach vorn, als würde jede Bewegung ihn mehr kosten, als er zugeben konnte.

Sein Blick flackerte – unstet, zerrissen, als würde er gleichzeitig mit mir, an mir vorbei und durch mich hindurch zu einer unsichtbaren Präsenz sprechen, die irgendwo hinter der Kamera stand.

Ich wusste nicht, ob ich das Gefühl hatte, einem Fremden zu begegnen, oder ob er etwas in mir aufweckte, das ich längst verdrängt hatte. Ein Zucken vibrierte in seinen Fingern, ein nervöses Suchen nach Halt, als wäre da eine unsichtbare Grenze, die er durchstoßen musste, um zu sich zurückzufinden.

Dann explodierte ein Lachen im Raum. Zuckend, scharf, viel zu laut in der Stille, obwohl die Lautsprecher die Lautstärke gar nicht hochzogen.

Es fuhr mir wie ein Riss durch den Körper, alles in mir zog sich zusammen. Es klang wie ein Systemfehler, ein Kreischen im Code – aber vielleicht war es ein Riss in mir.

Er schwankte zwischen Lachen und Flüstern, die Worte zerfielen, bevor sie ganz entstanden, seine Stimme legte sich wie eine dünne Schicht Frost auf meine Haut. In seinen Augen glomm etwas, das ich nicht benennen konnte. Eine Welt, die sich an den Rändern auflöste. Ein Wahnsinn, der heller brannte als jedes Licht hier.

Ich versuchte, die Hintergrundgeräusche auszublenden, aber ich merkte, wie mein Gehör nachhallte, wie nach einer Nacht mit zu

lauter Musik, nur dass hier kein Takt, kein Rhythmus, kein Song existierte. Nur sein Atem, sein Murmeln, seine Brüche.

Meine Sinne waren überdreht, als hätte jemand alle Regler geöffnet und vergessen, sie wieder herunterzudrehen. Ich ließ die Filter auf dem Monitor tanzen, passte die Bildparameter an, reduzierte die Auflösung, um das Flackern zu glätten, veränderte die Kontraste, aber meine Finger zitterten leicht, als ich das Bild neu aufbaute.

Marcus' Lippen bewegten sich, und ich hörte jedes Wort über die Lautsprecher, auch wenn das statische Rauschen des Systems einzelne Silben verschluckte und wieder ausspuckte.

Die Technik war gut, aber nicht perfekt.

Seine Stimme war rau, brüchig, kratzte sich durch die sterile Akustik, als würde sie nicht hierhergehören. Und doch erfüllte sie den Raum vollständig, legte sich über das Summen, über das Licht, über meine Gedanken.

»Siehst du sie?« Seine Worte tropften in die Stille, trugen Bilder mit sich, die ich nicht sehen wollte. »Sie stehen alle da, in ihren weißen Mänteln ... sie haben keine Gesichter mehr. Kein Blut. Kein Herz. Sie starren mich an, aber sie sehen nichts.«

Sein Lachen war kehlig, atemlos, und ich spürte, wie meine Haut sich spannte, als müsste ich eine zweite Schicht abwerfen, um wieder frei atmen zu können.

»Ich hab sie alle gesehen, weißt du? Jede Lüge, jeden Schnitt. Und sie haben's nicht bemerkt. Aber ich ... ich hab's gespürt. Ich hab es in meinen Adern gerochen.«

Er sackte in sich zusammen, der Kopf sank auf die Brust, als würde jemand ihn von oben an unsichtbaren Fäden hängen lassen.

Die Luft schien dünner zu werden, schwerer, obwohl ich genau wusste, dass die Sauerstoffzufuhr in diesem Raum standardisiert war. Dann schnellte er hoch, so abrupt, dass mein Herz einen

Schlag aussetzte.

Seine Augen waren so weit und so leer, dass ich nicht wusste, ob ich ihn verlor oder er sich schon verloren hatte.

»Es brennt hier.« Seine Finger tippten gegen seine Stirn, hart, wieder und wieder, als müsste er etwas herausklopfen, das dort nicht hingehörte. Ich spürte fast körperlich den Schmerz, der von ihm ausging, als würde mein eigener Schädel unter demselben Druck stehen. »Hier drin. Es brennt wie Feuer und Glas. Und sie wollen es auslöschen.«

Er betrachtete seine Handflächen, drehte sie langsam, als könnte dort eine Wahrheit stehen, die er bisher übersehen hatte.

»Ich war einer von ihnen ... ich war ein Teil davon. Aber ich bin es nicht mehr.«

Ein Zittern fuhr durch meinen Körper, heftig, scharf, als hätte jemand einen Draht an mein Rückgrat gelegt. Ich merkte, wie meine Finger die Tasten so fest umschlossen, dass sie schmerzten.

In meinem Kopf lief das Protokoll ab, sauber, klar, ein vertrauter Ablauf: Anomalie, Stufe 2 – sofortige Meldung, sofortige Löschung. Kein Zögern, keine Abweichung.

Ich wusste, was ich tun musste. Ich wusste, welche Tasten ich drücken musste, welche Codes ich senden musste, welche Türen sich im Hintergrund schließen würden. Doch meine Finger gehorchten mir nicht. Sie froren ein, krallten sich an die Tastatur, als könnten sie mich daran hindern, etwas zu tun, das sich endgültig anfühlte.

Stattdessen öffnete ich eine neue Datei. Echo.3.

Der Cursor blinkte, als würde er mich beobachten. Ich tippte einen Code, der offiziell nicht existierte, verschob Daten, kappte eine Verbindung, schnitt eine Spur aus dem sichtbaren System heraus und legte sie darunter, in ein Schattengleich, das niemand aufrief, wenn er nicht wusste, dass es da war.

Mein Herz hämmerte, als würde es gleich den Rhythmus verlieren, als könnte ein einziger falscher Schlag etwas in mir zum Stillstand bringen. Diesmal war es anders.

Kein Trotz. Keine Neugier.

Nur dieses Pochen, das meinen Brustkorb zu sprengen drohte, wenn etwas in der falschen Frequenz vibrierte.

Ich beugte mich näher an den Monitor, als müsste ich atmen, um weiterzusehen. Marcus murmelte weiter, und ich hörte jedes Wort durch die Lautsprecher, aber der Klang hing sich tief in meine Knochen, als wäre er direkter, intimer, näher an meinem Nervensystem als an meinen Ohren. Seine Lippen zuckten, seine Worte zerfielen, aber sie erreichten mich trotzdem. Sie drangen in mich ein, wurden zu Fragmenten, die meine Gedanken durcheinanderwarfen, Muster, die nicht mehr in die Ordnung passten, die ich so sorgfältig aufrechterhielt.

»Siehst du sie?« Seine Stimme war nur noch ein Flüstern, aber die Mikrofone fingen es ein, übersteuerten es fast und schickten es mir wie ein Echo direkt ins Bewusstsein. »Die Schatten in den Schatten? Sie flüstern mir Dinge zu, die ich nicht mehr sagen darf. Sie haben mich zerbrochen. Sie haben mich wieder zusammengefügt. Aber ich bin falsch, falsch, falsch.«

Etwas riss in meiner Brust.

Ein feiner, aber spürbarer Riss.

Ich wollte nicht, dass er mich sah. Ich wollte nicht, dass er wusste, dass ich ihn sah. Und trotzdem konnte ich meinen Blick nicht von ihm lösen. Irgendetwas in mir wollte hören, wollte wissen, wollte alles aufsaugen, was das System nicht speichern durfte. Ich war hier, um zu beobachten, zu melden, zu trennen. Doch in diesem Moment tat ich etwas anderes: Ich hielt fest.

Er begann zu zittern, sein ganzer Körper wirkte, als würde er jeden Moment auseinanderbrechen.

»Ich will doch nur wissen, wer ich bin ...« Seine Stimme fiel, brach, wurde zu einem hauchdünnen Streifen Klang, der zwischen Bild und Rauschen hing. »Ich will ... nur wissen, warum ich sie immer noch liebe ...«

Ich hielt die Luft an, so lange, bis meine Lungen brannten.

Ein leises Summen vibrierte in meinem Schädel, ein entferntes Alarmsignal, das nicht vom System kam, sondern von irgendwo dahinter, tiefer, persönlicher.

Ich wusste nicht, was ich jetzt glauben sollte. Nur, dass er mir eine Wahrheit brachte, für die ich noch keinen Namen hatte. Etwas passierte heute. Etwas, das das System nicht hätte zulassen dürfen. Ein Echo, das in mir blieb, weil ich es dort verankert hatte.

Und ich wusste nicht, ob ich es je wieder loswerden würde.

Ich wollte nicht, dass er mich sah. Ich wollte nicht, dass er wusste,
dass ich ihn sah.

Zwischen den Zeilen

Chess

. . .

Ich starrte auf die verschleierte Daten, ließ meinen Atem flach über meine Zähne gleiten, als könnte ich in den Zeilen etwas hören, das sich vor jedem anderen verbergen würde. Amelia. Echo.3. Kein offizieller Eintrag, kein Protokoll, nur eine Spur, die sie gelegt hatte – so vorsichtig, so kunstvoll, dass kaum ein System der Welt sie greifen würde. Doch ich erkannte ihre Muster, die feinen Abweichungen in ihren Codes, diese kaum messbaren Resonanzen, die sie hinterließ, wenn sie versuchte, unsichtbar zu bleiben.

Präzision und Unvollkommenheit, eng ineinander verschlungen. Das war ihre Signatur.

Ein Summen lebte in den Rändern des Übertragungsfensters, ein atemloses Flüstern der Maschine, das sich wie ein kalter Strom an meine Haut legte.

Ich berührte die Tastatur nur mit der Oberfläche der Finger, ohne Druck, ohne Befehl. Ich wollte keinen Schatten in ihre Arbeit werfen. Ich wollte nicht, dass sie spürte, dass ich hier war. Ich wollte nur sehen, was sie gesehen hatte. Nur verstehen, was sie im Herzen dieses Systems berührt hatte, das wir beide mehr fürchteten, als wir zugeben.

Eine Bildspur flackerte auf. Verrauscht, beschädigt, ein flirrendes Durcheinander aus Licht und Rauch – und doch erkannte ich

das Gesicht darin.

March.

Er wirkte, als hätte er zu lange hinter einer geschlossenen Tür gestanden, als wären seine Augen nicht mehr an Licht gewöhnt. Sein Blick tastete, suchte, stolperte, versuchte sich irgendwo zu verankern. Ein Mann, der nicht mehr wusste, wohin er gehörte.

Das Flackern war keine Fehlfunktion. Es war das System selbst, das versuchte, ihn zu verdrängen. Jeder Frame, der überlebte, war ein Riss in der Logik. Und Amelia hielt diese Risse offen.

Mit jenen präzisen Kommandos, die sie im exakten Moment setzte. Ohne sie wäre March längst verschwunden, ausgelöscht, geschluckt. Jede Sekunde, die er sichtbar blieb, war ein Risiko, das uns beide verraten konnte.

Seine Stimme erreichte mich nur als Datenstrom, als Splitter, als Rauschen, als etwas, das kaum noch Sprache war.

Und dennoch trafen die Worte mich, als würden sie in meine Haut gedrückt.

»Siehst du sie?«, hauchte er, brüchig wie splitterndes Glas. »Die Schatten in den Schatten ... sie flüstern mir Dinge zu, die ich nicht mehr sagen darf.«

Ein Schauer wanderte über meine Arme, langsam, kalt, wie Metall, das zu lange im System gelegen hatte. Ich hatte March seit Langem nicht mehr gesehen. Er war längst verloren im Code, aufgerieben von Zyklen und Filtern, gebrochen an dem, was man ihm genommen hatte. Und trotzdem – in diesem Augenblick flackerte ein winziger Rest von dem auf, was er einmal gewesen war.

Meine Augen glitten zu Amelia. Ihre Hände waren ruhig, kontrolliert, fast unnatürlich gelassen. Sie kämpfte nicht, sie zwang das System. Und genau das ließ eine Stille in meinem Körper erzittern. Niemand sollte so tief in eine Anomalie greifen können. Niemand. Nicht einmal sie.

»Ich hab sie alle gesehen«, sagte March tonlos, und doch vibrierte die Lautlosigkeit seiner Worte durch meinen Brustkorb. »Jede Lüge, jeden Schnitt. Und sie haben's nicht bemerkt. Aber ich hab's gerochen. Ich hab's gerochen, Chess.«

Mein Name.

In diesem Rauschen, in diesem Wahnsinn, fiel mein Name wie ein Schlüssel, der nicht hätte existieren dürfen. Etwas in mir zuckte, als hätte man einen Nerv freigelegt.

Ich lehnte mich zurück, starrte in die flackernden Pixel, und für einen Atemzug wollte ich ihn greifen, ihn aus diesem System herausreißen, bevor es ihn verschlang.

Ich wollte sprechen. Ich wollte antworten. Doch meine Finger blieben still. Ein einziger Tastendruck hätte einen Alarm ausgelöst. Also schwieg ich. Und das Schweigen brannte.

March sagte meinen Namen, aber Amelia war diejenige, die ihn zu mir gebracht hatte. Dieser Gedanke traf mich unerwartet hart.

Ich sah sie vor mir, wie sie saß, wie sie dachte, wie ihr Profil im Licht der Monitore scharf und verloren zugleich wirkte. Ihr Blick, wenn sie zu tief in die Dunkelheit griff – dieses seltsame, stille Funkeln, als würde sie etwas erkennen, das nicht für Menschen bestimmt war. Als würde sie selbst in Gefahr geraten, ohne es zu merken. Ich fragte mich, ob sie sich an March erinnerte. Oder ob sie ihn nie wirklich gekannt hatte.

Seine Stimme riss mich zurück.

»Ich bin falsch. Falsch, falsch, falsch.«

Die Worte taumelten, eine kaputte Melodie, ein Echo, das sich selbst verschluckte. Sein Gesicht zuckte, verzerrt, ein defekter Datensatz, der sich selbst nicht mehr tragen konnte.

»Ich will nur wissen, wer ich bin. Ich will nur wissen, warum ich sie immer noch liebe.«

Liebe.

Ein Fremdkörper. Ein Virus. Ein Fehler.

Doch March sprach es aus, als wäre es die letzte Wahrheit, die ihm geblieben war.

Mein Blick glitt zu Amelia.

Frage. Zweifel. Schmerz.

Ich wusste nicht, wen er meinte. Ich wusste nicht, ob sie es wusste. Ich wusste nicht, was das Wort in mir auslöste.

Die Übertragung flackerte. Ein letztes Aufbäumen. Dann nichts mehr.

Schwarz. Stille.

Ich atmete aus, langsam, als hätte ich die Luft zu lange festgehalten.

Ich stand auf, ging ein paar Schritte, ließ die Bewegung meinen Brustkorb weiten. Die Monitore surrten, ein gleichmäßiger Puls, der den Raum am Leben hielt. Tagsüber war Wonderland leer. Nur die Hauptspieler waren hier: Alice, Amelia, Dee, Dum und ich. Unsere Rollen waren klar, die Protokolle präzise. Alles wirkte glatt, geordnet, richtig. Doch ich wusste, dass Ordnung hier nur ein dünnes Gerüst war, das jeden Moment unter uns brechen konnte.

Nachts begann das echte Leben. Dann kam das, was das System wirklich wollte. Dann sammelten sie sich, strömten durch die Zugänge, trugen Masken, trugen Wünsche, trugen Hunger. Dann öffnete sich Wonderland wie ein Schlund, und ich stand darüber wie ein Faden im Netz. Jede Bewegung, jede Flucht, jeder Schrei – ich sah sie alle.

Manchmal hatte ich das Gefühl, das System sah zurück. Als wäre ich nicht Beobachter, sondern Versuch. Als wäre ich der Datensatz, der überprüft wurde.

Ich fragte mich, ob Amelia das auch spürte. Oder ob sie gelernt hatte, die Blicke zu ignorieren.

Ich ging durch die Reihen der Monitore, ließ meine Finger über die Lehnen der Stühle gleiten. Wenn ich an ihrem vorbeikam, stockte ich kurz.

Ihr Stuhl war leicht eingedreht, die Wärme der Maschine hatte ihren Abdruck bewahrt. Ich konnte die Augen schließen und mir vorstellen, dass sie noch hier war. Dass sie gleich zurückkam. Dass sie mich ansah – mit diesen stillen, durchdringenden Augen, die mich mehr auseinander nahmen als jede Frage.

Ein leises Systemknacken ließ mich aufhorchen. Kein Alarm. Nur ein Impuls. Eine Verschiebung. Eine Spur, die sich neu sortierte. Ich ging zu den großen Übersichtsmonitoren. Nichts schien sich verändert zu haben, und doch fühlte ich es in mir – ein Zittern, das nicht zu mir gehörte.

Ich legte die Hand an die Glasfront, die den Kontrollraum von den Korridoren trennte. Die Scheibe war kalt. Doch darunter, ganz tief, schien etwas zu pulsieren. Als hätte jemand kurz davor dort gestanden.

War sie hier?

Hatte sie wieder tiefer gegraben als gestern?

Ich schloss die Augen und sah sie.

Licht auf ihrer Wange. Schatten in ihren Pupillen. Die Art, wie sie sich in den Code lehnte, wie man sich in eine Dunkelheit verliert, die man für sich beansprucht.

Ein Rauschen flackerte erneut. Ich drehte mich um und schritt zurück zum Terminal. Ein neuer Datenpunkt blinkte. Kein Alarm, kein rot markierter Fehler. Nur ein flimmernder Randcode.

Ich beugte mich vor.

Echo.3 – Zugriff gesperrt.

Nicht vom System.

Von ihr.

Ich strich mit der Fingerspitze über das Sperrsymbol, ohne Druck. Ihr Code fühlte sich warm an, vertraut, als würde er meinen Berührungsimpuls erkennen.

Ich flüsterte den Namen, den nur ich ihr gab, leise, als dürfe selbst das System ihn nicht hören.

»Kleine Feder ... was verbirgst du vor mir?«

Ich blieb noch eine Weile stehen, die Hand über dem Monitor, meine Gedanken wie ein dunkler Sog, der mich tiefer zog, als gut für mich war.

Ich wusste, dass ich sie nicht aus den Augen verlieren konnte. Nicht jetzt. Nicht, wo Marchs Stimme wieder in den Adern der Maschinen lebte.

Vielleicht hielt ich an ihr fest, weil ich sonst nichts mehr hatte, das mich an etwas Echtes band. Vielleicht war es Liebe. Vielleicht war es der Fehler, der mich zerstören würde.

Egal, wie tief die Schatten noch wuchsen – ich würde ihr folgen. Ich würde sie finden.

Und ich würde nicht zulassen, dass das System sie verschlang.

Ein leises Systemknacken ließ mich aufhorchen. Kein Alarm.

Nur ein Impuls.

WEITERLESEN

Hier endet die Leseprobe.

Weiterlesen kannst du in

»Secrets of Wonderland«.

Dieselbe Geschichte, anders erzählt:

»Shadows of Wonderland« – dieselben Ereignisse, von außen gesehen.

Der Anfang der Reihe: »Whispers of Wonderland« und »Echoes of Wonderland«.

Mehr über Wonderland: anna-dawn.de

· · ·

© 2026 Anna Dawn – alle Rechte vorbehalten.

Anna Dawn, c/o COCENTER, Koppoldstr. 1, 86551 Aichach

info@anna-dawn.de · www.anna-dawn.de

Anna Dawn ist Teil der Autorengemeinschaft Lyria Editions.

Lektorat, Korrektorat, Buchsatz: Spell and Sense · Coverdesign: Anna Dawn

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin: tredition GmbH, Ahrensburg

Das vollständige Buch: ISBN 978-3-384-92954-9

Diese Leseprobe ist ein kostenloser Auszug aus »Secrets of Wonderland«. Sie darf unverändert und vollständig weitergegeben werden. Jede andere Verwendung bedarf der schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Handlung und Personen sind frei erfunden.